

Boka di Mpasi Londi

## Befreiung des Körperausdruckes in der afrikanischen Liturgie

Die folgenden Seiten wollen nur auf das eine hinaus: den grundlegend heiligen und kommunikativen Charakter des Körperausdruckes – selbst des festlichen Tanzes – in Schwarzafrika klarstellen<sup>1</sup>; und von daher die Berechtigung seiner Integration in die Liturgie ahnen lassen. Wenn im Blick auf die afrikanische Kultur tanzen als die ursprünglichste Kunst und dementsprechend als die heiligste der menschlichen Künste, als der Ritus im wahrsten Sinne des Wortes erscheint, bedeutet das nicht, ihn der Liturgie vorzuenthalten, dieser ihre wesentliche Ausdrucksweise wegzunehmen? Deshalb bedeutet in Afrika dem lebendigen Gott begegnen, mit seinem Volk durch einen tanzenden Körper in Verbindung zu stehen, eine würdige und berechtigte Art, die Inkarnation des Wortes zu feiern – indem sie gerechtfertigt wird –, den Emmanuel (Gott-mit-uns). So versteht man den beinahe prophetischen Ausruf von Daniélou: «Ich sehe überhaupt nicht, wie die Schwarzen Gott loben könnten, ohne zu tanzen, denn der Tanz ist so in ihrem ganzen Sein, daß er einen wesentlichen Teil ihrer Zivilisation ausmacht. Mit ihnen werden wir den liturgischen Sinn des heiligen Tanzes wiederentdecken... Sie brauchen eine Inkarnation des Christentums, die unterschiedlich und in der Linie ihrer Instinkte und ihres ganzen Seins liegt.»<sup>2</sup>

Der am 4. Dezember 1963 vom Zweiten Vatikanischen Konzil veröffentlichten Konstitution «Sacrosanctum Concilium» kommt das bedeutende Verdienst zu, dem Körper entschlossen die Freiheit wiederzugeben zu haben, seinen Schöpfer mit abwechslungsreichen Registern zu loben: «Um die tätige Teilnahme zu fördern, soll man den Akklamationen des Volkes, den Antworten, dem Psalmengesang, den Antiphonen, den Liedern sowie den Handlungen und Gesten und den Körperhaltungen Sorge zuwenden. Auch das heilige Schweigen soll zu seiner Zeit eingehalten werden... Es ist berechtigter Vielfalt und Anpassung an die verschiedenen Gemeinschaften, Gegenden und Völker, besonders in den Missionen,

Raum zu belassen...»<sup>3</sup> Eine solche Erklärung konnte in den Herzen und Köpfen nichts anderes hervorbringen als eine befreiende und anregende Wirkung. Es ist jedoch wahr, daß das Konzil nicht etwa von einem Nullpunkt ausging, sondern eine lange und mühsame Bewegung krönte, die markiert ist mit *Divini Cultus* Pius' XI. (1929), *Mystici Corporis*, die eine solide theologische Grundlage für *Mediator Dei* (1947) und *Evangelii Praecones* (1951) Pius' XII. bereitstellte.

### *I. Abstand zwischen vorkonziliarer Liturgie und lokaler Kultur*

Man kennt heute den Weg, der zum Entstehen einer besonderen Liturgie geführt hat, die wie in Ndzomelen (Kamerun) für die afrikanischen Tonalitäten offen ist, und zu einer «Messe im zairischen Ritus» (Zaire)<sup>4</sup>. Auch geht es hier nicht darum, die Entwicklung der vorkonziliaren Pastoralliturgie im einzelnen nachzuzeichnen, sondern in großen Zügen die Haupttendenzen des liturgischen Verhaltens anzugeben, von denen uns das Zweite Vatikanische Konzil freigemacht hat. Und von diesem Verhalten selbst, das hier im übrigen unter dem sozio-kulturellen Gesichtspunkt betrachtet wird, können nur die psychologischen Rückwirkungen erhellt werden. So ist beispielsweise zum einen die durch eine Art Schikanierung des Körpers hervorgerufene Verlegenheit festzustellen und zum andern das Mißbehagen, das Gefühl, in der Folge eines brutalen, unerbittlichen Bruches zwischen dem liturgischen Kontext und dem konkreten Leben eine kulturelle Unterdrückung zu erleiden<sup>5</sup>. Bruch zwischen einer erstarrten, hemmenden, gefangenen, mit ihrem Apparat von heiligen Zeichen von entfernten nördlichen Horizonten gekommenen Liturgie und der verkannten, verdrängten, örtlichen traditionellen Kultur mit ihrem überschwenglichen symbolischen System und einer kommunikativen Lebendigkeit.

Aus diesem Bruch ergab sich eine dreifache Konsequenz: zunächst die Isoliertheit der liturgischen Handlung, die gezwungenermaßen auf die engen Grenzen einer Zeit und eines Raumes beschränkt blieb. Die Zeit: eine Stunde in der Woche, im Monat, im Trimester oder sogar im Jahr je nach Gegend; dies ist eine weiter nicht zu berücksichtigende Größe im Vergleich zur übrigen Zeit, die – weil sie nicht angeeignet wurde, auch nicht geheiligt ist – außerhalb des liturgischen Momentes verläuft. Der Raum: eine Kirche mit sehr kleinem Umfeld im Blick auf das riesen-große Universum, wo sich das tägliche Leben abspielt.

Und dann die kulturelle Absonderung: die meisten offiziellen Symbole (Worte, Gesten, Haltungen) wa-

ren nicht immer durchsichtig. Um sie weniger dunkel zu machen, nahm man zu Kommentaren und Übertragungen Zuflucht, die man einmal mehr kommentieren, «anpassen» mußte, und zwar im Sinne einer Einbahnstraße. Zum Beispiel: jemandem sein Hinterteil zu zeigen, vor allem wenn man sich dabei nach vorne beugte, kommt der örtlichen Sitte entsprechend einer groben und zudem unanständigen Beleidigung gleich. Genau dieses Schauspiel bot aber der Priester während des Confiteor in der Öffentlichkeit<sup>6</sup>. Inzwischen verlor die Liturgie jeden Einfluß auf die uralte Atmosphäre des Milieus, die Weltanschauung, das Gesamtverständnis des Menschen ohne abschließende Trennung zwischen Leib und Seele, zwischen dem einzelnen und seiner Gemeinschaft, zwischen dieser Gemeinschaft und dem Kosmos, zwischen der sichtbaren Wirklichkeit und der unsichtbaren, oder in einem Wort gesagt – zwischen dem Profanen und dem Heiligen, dieses ganze kulturelle Erbe, das uns so am Herzen liegt.

Und so wurde schließlich für die Liturgie die Chance verpaßt, der bevorzugte Ort der Taufe der Strukturen und der Evangelisation der Werte zu sein, die Gewähr ihrer christlichen Verwurzelung. Der Einfluß, den die Liturgie – wie die Hefe im Teig – auf die christliche Entwicklung einer übernommenen Kultur hätte ausüben können, war durch den Parallelismus belastet, der zwischen dem verschobenen liturgischen Milieu und dem Umfeld des gelebten Lebens aufgestellt wurde. Der Gläubige war durch die Tatsache frustriert, daß er verpflichtet war, während einer Stunde aus seiner Welt auszuziehen, um in einen Raum einzutreten, der als durch eine «Zeremonien-Vorstellung» geheiligt angesehen wurde. Im allgemeinen wohnte man denn auch der Handlung des stets beschäftigten Priesters eher bei, als daß man daran teilnahm. Man war dabei eher verpflichteter «Zuschauer» als engagierter Handelnder. Daher kommt auch die lebhaft empfohlene Empfehlung des Konzils: «Daß die Christen diesem Geheimnis des Glaubens nicht wie Außenstehende und stumme Zuschauer beiwohnen; sie sollen vielmehr durch die Riten und Gebete dieses Mysteriums wohl verstehen lernen und so die heilige Handlung bewußt, fromm und tätig mitfeiern.»<sup>7</sup>

Hören, wie das Zweite Vatikanische Konzil die liturgische Erneuerung so auf «die volle, bewußte und tätige Teilnahme»<sup>8</sup> gründete, das hieß die Stunde der Befreiung läuten hören, die Stunde, wo man – in der wiedererlangten Freiheit der Kinder Gottes – eingeladen ist, die unveräußerlichen traditionellen örtlichen Werte durch eine lebendige Liturgie in den Glauben zu integrieren und sie so «wiederherzustellen». Nicht umsonst erinnert die Konzilskonstitution über die

heilige Liturgie eifrig an die notwendige Bemühung um «Wiederherstellung», «Bearbeitung», «Reform», «Fortschritt» usw.<sup>9</sup> im Blick auf die Teilnahme des ganzen Volkes Gottes.

## II. Ort und Funktion des Körpers im afrikanischen Menschenverständnis

Indem das Zweite Vatikanische Konzil auf die tätige Teilnahme des ganzen Volkes Nachdruck legte, traf es sich mit der afrikanischen Seele in ihren tiefsten und teuersten Erwartungen. Es würde zu viel Raum in Anspruch nehmen und läge wohl außerhalb unseres Themas, die zahlreichen Studien aufzuzählen, die das Wesentliche des afrikanischen Denkens durch die Teilnahme charakterisiert haben<sup>10</sup>. Es genügt, zwei davon in Erinnerung zu rufen: «La philosophie bantoue» von P. Tempels und «Le visage africain du christianisme» von V. Mulago<sup>11</sup>. Der erste unterstreicht die vitale Kraft, der zweite die vitale Gemeinschaft. Der eine wie der andere erläutert denn auch die Idee der Beziehung, der Teilnahme. Die Teilnahme begründet den gemeinschaftlichen Zusammenhang und rechtfertigt die Solidarität, ihre Folgen sowie alle analogen afrikanischen Werte, die von Paul VI. in seiner Botschaft «Africae terrarum»<sup>12</sup> gewürdigt wurden.

Man errät, in welchem Sinn der Anstoß zur liturgischen Erneuerung durch die Konzilskonstitution als eine Befreiung des Körperausdruckes begrüßt, empfunden, verstanden und aufgenommen werden konnte. Der eigentlich afrikanischen Sprache gemäß sprach man von einer Befreiung des authentischen Menschen, des ganzen Menschen, des Menschen schlechthin. Die afrikanische Kultur versteht den Menschen denn auch, allgemein gesprochen, nicht unter der dichotomischen Form als ein aus Leib und Seele Zusammengesetztes, die beinahe als etwas je voneinander Trennbares begriffen werden, sondern als ein «muntu»<sup>13</sup>, als ein persönliches lebendiges Ganzes, das heißt eine Fähigkeit zur Gemeinschaft. So ist der Körper nicht einfach eine Umhüllung wie die Rinde für den Baum, sondern der wesentliche, innerlich dazugehörige Ort des Lebens und seines Ausdruckes. Er ist in vorzüglicher Weise die Vermittlung der Gemeinschaft.

In der Tat nimmt die Person durch den Körper Beziehung zur sie umgebenden materiellen Welt auf: sie nimmt über die Atmung Beziehung auf zur Luft, über das Essen und Trinken zur pflanzlichen und tierischen Welt, und sie nimmt zur menschlichen Welt Beziehung auf über das, was die Worte Empfindsamkeit, Sympathie, Annahme, Gastfreundschaft, Mit-

leid, Verständnis, Solidarität, kurz: Liebe zusammenfassen. Und ebenfalls über den Körper fühlt sich die menschliche Person mit der geistigen Welt in Verbindung. Diese umfaßt das höchste Sein, Gott, aber auch die vermittelnden wohl- oder übeltätigen Geister, die mit den Vorfahren eng verbunden sind. Aus ihren Beziehungen mit der Welt geht ein ganzes Netz von unentwirrbaren geistlichen Einflüssen zwischen den «Seelen» hervor, die von oben unterschiedlich gestärkt werden: die einen sind mächtiger als die anderen...

Über den Körper schließlich ist der «muntu», die ganze menschliche Person, Gemeinschaft. Ist es verwunderlich, wenn Gott, um zum Menschen in enge und vollständige Beziehung zu treten, Fleisch geworden ist? In diesem Sinne ist Existieren, wie nun ersichtlich, «sein mit»; Leben ist in Beziehung treten. Dort, wo der Thomismus im Gefolge von Aristoteles das Leben in der Bewegung bestehen ließ, läßt es Afrika in der Beziehung bestehen, in der Inter-Relation.

Dies ist das heute noch – in den Dörfern mehr als in den Städten – fest verwurzelte Verständnis der Welt, des Menschen und des Körpers; dieses Verständnis wird den Kindern durch die traditionelle Erziehung eingepägt, und hauptsächlich durch Rätsel, verschiedene Erzählungen und rhythmische Spiele verbreitet, die die Mentalität prägen und deren Vermittlung sicherstellen. Durch ihre eigene Struktur wirken Geschichten, Spiele und Rätsel mit, beim Kind eine Gemeinschaftserfahrung mit seiner Umwelt so zu fördern, daß sich der Heranwachsende schließlich als die Welt im kleinen versteht. So gewinnt in ihm das Bewußtsein Gestalt, durch den Körper und in ihm in einer ständigen Beziehung mit einer unermesslichen Welt zu stehen, die sich nicht auf die sichtbaren Phänomene beschränkt, sondern darüber hinaus gesehen wird.

Die Rätsel sind das wirksamste didaktische Verfahren, um dieses Bewußtsein aneignen zu lassen. Einige geläufige Beispiele der ethnischen Gruppe der Bakongo (in Angola, im Kongo und in Zaire weit verbreitet) zeigen, wie unmerklich in den Geist des Kindes die Anlage des Denksystems eindringt, das den Schöpfergott in die Mitte der ganzen Schöpfung stellt, und wie in diesem System der Körper das ihn umgebende Universum zusammenfaßt, zu dem er den ganzen Menschen in Beziehung treten läßt. Eine Reihe von Rätseln läßt die Umgebung ständig in bezug auf Gott erforschen, der deren Schöpfer ist, und auch den menschlichen Körper, der sie im kleinen zusammenfaßt: Er ist ein von Gott geschaffenes Feld, wo nichts wächst (die Handfläche); er ist ein von Gott geschaffener Wald, der immer wieder abgeholzt wird, der aber

immer wieder neu wächst (die Haare); zwei von Gott gepflanzte Bäume auf der einen und der anderen Seite des Hauses wachsen zusammen, sehen sich aber nie noch begegnen sie sich (die Ohren)...<sup>14</sup>

### III. Geistliche, mystische Bedeutung des Tanzes

In diesem menschlichen Körper nun, der sich als der Ort der Beziehung zur Umwelt erweist, ist die spezifische Ausdrucksweise des Kontaktes mit der geistigen Welt die rhythmische und mit Gesten begleitete Bewegung, der Tanz. Schon sehr früh sind beim afrikanischen Kleinkind kleine rhythmische Bewegungen, die mit zierlichen Gesten begleitet sind, zu beobachten. Dieses wächst wirklich in einem Klima auf, das in schaukelnde Rhythmen getaucht und mit melodischen Weisen erfüllt ist. Auch zeigt es sich von seinen ersten Schritten an in erstaunlicher Weise empfindsam für die geringsten Signale von rhythmischen Tönen. Unter der Macht einer intensiven Befriedigung wiegt es sich zum Beispiel spontan und gerne hin und her, wobei es lacht und in die Hände klatscht. Man müßte eigentlich mit drei Belegen (Spiele, Fabeln, Palaver) das rhythmische und singende Milieu illustrieren, das das Wachstum des Kindes begleitet; wir begnügen uns hier mit dem Palaver, dessen Struktur jene der beiden anderen zusammenfaßt.

#### *Das Palaver, Modell gemeinschaftlicher Zeremonie*

Auf der Stufe der Dorf- oder Klanggemeinschaft ersetzt das Palaver eine wirkliche Liturgie. Die «Palaver» genannten Versammlungen sind Sitzungen, an denen alle teilnehmen. Komplex in bezug auf ihr Ziel und ihr Verfahren, bewahren sie dennoch einen vorherrschenden richterlichen und also auf die Redekunst ausgerichteten Charakter. Wegen ihres zuweilen kirmeshaften Anstrichs ersetzen sie Zerstreuung, gemeinschaftliche Entspannung, künstlerische Demonstration, kurz: pädagogische und sozio-kulturelle Sitzung. Daher kommen auch die didaktischen Feinheiten, die daraus eine Art Zusammenfassung des weisheitlichen Erbes des Klans machen: Geschichte, Sprichwörter, Lieder, Tänze aller Art wechseln einander ab. Auch nimmt daran jedermann ohne Unterschied wie an einem Fortbildungskurs in ethnischen Wissen teil.

Nehmen wir aufs Geratewohl den Fall einer Versammlung, die zusammengerufen wurde, um eine Meinungsverschiedenheit zwischen zwei Dörfern oder zwei Klans in bezug auf das Grundeigentum zu bereinigen. Wenn einmal die Vorbereitungsarbeiten

für Nahrung und Getränk am vereinbarten Tag abgeschlossen sind, werden die ordentlichen Tätigkeiten eingestellt; die betroffenen Familienstämme versammeln sich – Oberhäupter, Redner, Richter, Berater, Zeugen, Familienmitglieder und eine Menge neugieriger Nachbarn – mit ihren Orchestern. Während drei Tagen, einer oder auch zwei Wochen wird man den Stand der Verhältnisse bestimmen: man wird die Geschichte erzählen, das Hin und Her der Wanderungen bis zur Besetzung des fraglichen Grundstückes. Aufrecht stehend verlangt der Redner jeder Partei vom gegnerischen Feld mit einer Reihe von sprichwörtlichen Redensarten, die von der Menge seiner Anhänger lebhaft zurückgegeben wird, eine Erklärung; darauf rekonstruiert er Schritt für Schritt den Gang der Ereignisse. Jede Phase der Erzählung wird mit einem Sprichwort beschlossen oder von einer Reihe von Sprichwörtern, die von einem von den Mitwirkenden lebhaft fortgesetzten Lied begleitet wird. Von Zeit zu Zeit entwirft der Redner als Animator seiner Gemeinschaft eine Tanzbewegung, die allsogleich von seinen Anhängern aufgenommen und verstärkt wird<sup>15</sup>. Alles in allem hebt das Palaver – außer dem Orchester und dem Kleiderschmuck und dem ganzen Repertoire an Sprichwörtern, Liedern und Tänzen – drei konstitutive Faktoren der aktiven Teilnahme des ganzen Volkes ins Licht, die verschiedene Initiativen der liturgischen Erneuerung mit Erfolg nutzen werden: den Dialog (vor allem in der Homilie), das Lied im örtlichen Rhythmus, die rhythmische und mit Gesten begleitete Bewegung (den Tanz).

In einer gemeinsamen Handlung, die auf Anregung des Animators von der ganzen Versammlung getragen wird, erfüllt das Dazwischentreten des Tanzes eine ganz besondere Funktion. Zum einen zeugt er von einer gewissen Intensität, Intimität und Tiefe von Gefühlen; zum andern symbolisiert er eine Kontaktnahme mit dem Bereich des Mysteriums. Dies kann gleichwertig so umschrieben werden: der Tanz bezeugt die Wahrnehmung einer besonderen Gefühlsdichte, die in der Regel kein anderes Mittel veranschaulichen kann. Die Steigerung des Gefühls vertikaler Einheit mit dem Jenseits wirkt sich in der horizontalen Gemeinschaft durch das Teilen mit der Gemeinschaft aus. Der Tanz markiert so den Höhepunkt der Kommunikation zwischen den Seienden.

#### IV. Das Repertoire der Tänze

Es gibt indes natürlich verschiedene Arten von Tänzen. Diese haben nicht alle die gleiche Qualität noch die gleiche Absicht. Man darf sie also weder ununter-

schieden loben, noch sie sich gleichförmig zu eigen machen noch viel weniger sie ohne Unterscheidungsvermögen verurteilen. Die Mühe lohnt sich, sehr kurz auf einige ihrer besonderen und geläufigen Formen hinzuweisen. Um den Wert eines Tanzes beurteilen zu können, ist es wichtig, sich auf den Kontext zu beziehen, in dem er ausgeführt wird. Wir führen hier einige Umstände an, die den Tanz als wesentlichen Teil fordern.

##### 1. Kontext und Notwendigkeit des Tanzes

a. Geburt, namentlich jene von Zwillingen, die als ungewöhnliches Ereignis betrachtet wird. Sie setzt ein außergewöhnliches Einschreiten von oben voraus und bringt das Geschenk eines besonderen Wohlgefallens der Vorfahren zum Ausdruck. In dieser Hinsicht ist sie notwendigerweise an den Bereich des Heiligen gebunden; sie verdient es, durch eine Tanzeremonie begrüßt, sogar «geweiht» zu werden.

b. Wochenbett: nachdem die Wöchnerin nach der Geburt etwa zwei Wochen «Abgeschiedenheit» verbracht hat, «tritt sie ins Freie hinaus» und «zeigt» der Sonne das Neugeborene. In den Regionen mit hoher Kindersterblichkeit bezeugt ein kleines Kind, das die Probe der ersten vierzehn Tage bestanden hat, die besondere Gunst der Vorfahren. Das Ereignis grenzt an das Heilige. Es ist eine Zeremonie der Danksagung und der Bitte um neue Gunsterweise wert. Der Tanz drängt sich auf.

c. Initiationsriten: sie sind von verschiedener Art und unterschiedlicher Dauer und Wichtigkeit je nach Völkerschaft, Region und angestrebtem Ziel. Beispielsweise: Initiationsriten, um in einen Handwerksstand einzutreten, in eine Vereinigung, in das Erwachsenenleben (mit oder ohne Beschneidung) usw. Die Tänze kommen dabei soweit zu Ehren, daß einige (auf die wir später hinweisen werden, namentlich unter d, e und f) ausschließlich dem Initiationskontext angepaßt sind. Sie außerhalb bestimmter wirklich vorbehaltener Umstände auszuführen, wäre eine Verirrung, eine Unverschämtheit: einige werden denn auch während der Initiation selber gelernt, um den jungen Mann oder die junge Frau auf ihre soziale Rolle der Fortpflanzung vorzubereiten, und bestehen darin, durch rituelle Gesten – die nicht notwendigerweise eine wollüstige Perspektive aufweisen – die Freudensprünge der Begattung nachzuahmen – manchmal sogar ohne Wissen der Tänzer. Wo es um das Leben geht, da tritt normalerweise der Tanz dazwischen, denn «der Tanz ist eine Existenzweise»<sup>16</sup>; und wo sich das Fest ereignet, ist der Tanz König.

d. Exorzismus- und Heilungssitzungen<sup>17</sup>, Genesungsprüfungen, Ehe, Begräbnis und Rückzug zu Trauer, Zeremonien mit Versöhnungs- und Sühnegebeten auf dem Friedhof, Inthronisations- oder Versöhnungsfeste, alle diese Ereignisse, deren lebensbezogener und heiliger Charakter offenkundig ist, spielen sich in einem Milieu des Tanzes ab.

Ein festliches und heiliges Ereignis ohne Tanz ist ein Körper ohne Leben, wo die Beziehung kurzgeschlossen ist. Denn tanzen, das ist wirklich «mit dem Maximum von Intensität die Beziehung des Menschen mit der Natur, mit der Gesellschaft, mit der Zukunft und seinen Göttern empfinden und ausdrücken»<sup>18</sup>.

## 2. Besondere Tänze

Infolge der Verschiedenheit der Kontexte ist das Repertoire afrikanischer Tänze ebenso reich wie mannigfaltig. Neben den geläufigen, oft entspannenden Tänzen, gibt es besondere, zuweilen vorbehaltene.

a. Der Tanz des Vorstehers. Bei bestimmten feierlichen Anlässen bewegt sich der Vorsteher in einer feierlichen Geste hin und her und schwingt dabei die Zeichen der Autorität und schlenkert sachte die Beine.

b. Der Schultertanz setzt die Schultern – manchmal gleichzeitig, manchmal nacheinander – von oben nach unten in Bewegung und in Drehung. Er wird oft vom Vorsteher ausgeführt oder für ihn.

c. Der Kopftanz bringt diesen von rechts und von links in Bewegung oder in alle Richtungen mit oder ohne Wiegen des ganzen Körpers.

d. Der Bauchtanz bringt diesen in wellenförmige Bewegung. Bei einer solchen Vorführung kann man sich nicht vorstellen, daß der Nabel bedeckt wäre.

e. Der Hüfttanz bringt eine geschickte Verbindung von Schwingungen und Drehungen der Hüfte hervor.

f. Der Gesäßtanz ist unter allen gekennzeichnet durch schwere, zuckende Bewegungen des betreffenden Körperteils<sup>19</sup>.

## 3. Entspannende Tänze

g. Von Gesicht zu Gesicht: die Tänzer stellen sich in zwei Reihen auf. In einem ständigen abwechselungsweisen Kommen-und-Gehen nähern sie sich Auge in Auge, aber ohne sich zu berühren, und ziehen sich gemeinsam zurück, indem sie die Beine schlenkern und in die Hände schlagen (der traditionelle Tanz kannte denn auch das Körper-an-Körper zu zweit gar nicht).

h. Der Rundtanz. In einer Reihe aufgestellt drehen sich die Tänzer hintereinander um einen Trommler,

der den Schritt und die Bewegung des Ganzen anregt und regelt.

i. Der Einzeltanz. Der Tänzer übt sich vor dem Tam-tam-Spieler, der seine Hin-und-her-Bewegungen in einer esoterischen Sprache anregt und ändert.

j. Das Gedränge. Das ist beinahe ein Massenbad: Dem vom Tam-tam gegebenen Rhythmus folgend bewegt sich jedermann in alle Richtungen, hüpfend, sich hin- und herdrehend, sich um die Wette wiegend. Außer der Lebenseinheit hat dieses Panorama der Tanztechniken in der Tradition einen dreifachen allgemeinen Zweck: seinen Körper und alle seine Teile im Hinblick auf einen beherrschten Gebrauch erfordern, sich enthemmen und sich üben.

Indem man den Tanz des Vorstehers (a) mit dem Kopftanz (c) verbunden hat, hat man für «die Messe in zairischem Ritus» ein schönes Ganzes von Körperbewegungen erhalten für die Prozession (Einzug, Gabenbereitung, Auszug) und für die Beweihräucherung um den Altar. In der Kathedrale von Idiofa (Zaire) ist es dem Pfarrer gelungen, für das Umschreiten des Altares den Schultertanz (b) zu integrieren. In Notre-Dame von Kimwenza (Zaire) bringt ein kleiner Mädchenchor die Gabenbereitung und das Glaubensbekenntnis mimisch wunderbar zum Ausdruck. Bis in das Herz der modernen Städte hinein und in den verschiedenen Gesellschaftsschichten bewahrt der Tanz seinen Charakter als ursprünglicher Ritus und lebendigen Ausdruck von Gemeinschaft.

Eine kleine Begebenheit verdient es, erzählt zu werden. Als Erzbischof B. Gantin vor zwei Jahren zum Kardinal kreiert wurde, wurde bei den Patres der Missionsgesellschaft von Afrika in Rom ein Ehrenabend organisiert. Es kamen zahlreiche Leute aus verschiedenen Ländern. Ich war neugierig zu sehen, was an diesem Fest die authentisch afrikanische Originalität sein würde... Plötzlich, gegen den Abschluß, stellten sich spontan Beniner vor dem Kardinal auf. Sobald sein Bruder, in einheimischer Tracht, eine Schulterbewegung andeutete, kam die kleine Gruppe in Bewegung, und wir wohnten einem charakteristischen Tanz des Oberkörpers bei. Er stellte die Bestätigung des Ereignisses durch die Familie und dessen Weihe durch die Vorfahren bildlich dar; andererseits symbolisierte er den Jubel, die Herabrufung des göttlichen Segens und die dem Würdenträger bezugte Verehrung; aber er sprach ihm darüber hinaus die Wünsche aus, die man so übersetzen könnte: «Proficiat, vivat ad multos annos!» Es brauchte wirklich diesen Tanz, Sprache des Heiligen, damit sich die Afrikaner glücklich fühlen konnten. Diese Begebenheit konkretisiert wunderschön den afrikanischen Sinn des Tanzes: eine Verdichtung der Ausdruckswei-

sen für die Gemeinschaft mit dem Heiligen. Er gibt dem Körper seinen geistlichen Wert zu Lebensvermittlung und universaler Gemeinschaft wieder.

### *Schlußüberlegung*

Was in die Liturgie Eingang gefunden hat, ist nicht diese oder jene Kategorie oder dieses oder jenes Rezept von fixfertigen Tänzen, noch weniger ein einem Volksstamm eigener Tanz, sondern der grundlegende Wert des afrikanischen Tanzes, der eine Philosophie übersetzt, die den Menschen weder in zwei Teile teilt noch den Körper als eine «dämonische Schöpfung» oder ein «Gefängnis der Seele» betrachtet, sondern die daraus den Ort allgemeiner Vermittlung macht. Als Symbol für den Kontakt mit dem Jenseits und für die lebendige Gemeinschaft mit dem Kosmos hebt der Tanz die Trennung auf und richtet die Harmonie auf zwischen Geist und Körper im Individuum, zwischen Person und Gemeinschaft, zwischen materieller und geistiger Welt im Universum. Seine Schönheit widerspiegelt die wiedergefundene Eintracht zwischen dem, was stirbt, und dem, was bleibt: dies ist das Ende jeder Einsamkeit...

In der Harmonie des Rhythmus der Instrumente, der Lieder und der Tänze nehmen die traditionellen afrikanischen Versammlungen einen festlichen Charakter an: das Fest ist der Ausbruch von Freude, das Sprudeln von Leben und Gefühlen, die aus der Begegnung mit dem anderen, mit den anderen hervorgegangen sind; das ist eine Befreiung! Um so mehr läßt die Begegnung in Jesus Christus mit dem Ganz-Anderen, seinem Vater, das Fest- und Befreiungsgefühl hervorsprudeln.

In diesem Sinn ist die Messe das Fest im wahrsten Sinn des Wortes. Wenn Christus Befreier ist, dann ist er es genauso in bezug auf das, was im Hinblick auf seinen Vater, den Schöpfer, Lebenswert hat, einschließlich besonders der Kultur. Nach dem Axiom

der Kirchenväter rettet Christus nur, was er annimmt. Gestärkt durch die Integration der Werte seiner Gesten, Riten, Rhythmen, Melodien, Sprachen und Symbole in die Liturgie, weiß und fühlt sich nun der Afrikaner betroffen und sogar herausgefordert durch die Notwendigkeit, seine anderen Tanztechniken nach dem Bild einer Gestalt von heiligem Tanz zu reinigen.

Wie der Tanz beim gegenwärtigen Stand der Suche und des Erprobens in den Kirchen zugelassen ist, ist er durch rhythmische, beherrschte, gesammelte Bewegungen des ganzen Körpers (und nicht eines einzigen Teils des Körpers) gekennzeichnet. Ausgeführt werden sie durch alle Teilnehmer (während der Prozession zum Eingang, zur Gabenbereitung, zum Auszug), durch den Chor (während bestimmten Gesängen), durch den Priester und sein Gefolge (während der Beweihräucherung) usw. Die harmonischen Hin- und her-Bewegungen der Menge, die von anmutigen, symbolischen, oft stilisierten Gesten<sup>20</sup> begleitet sind und von den einheimischen Instrumenten und den mit vollen Stimmen gesungenen Melodien angetrieben werden, weisen unwiderstehlich auf die Allmacht Gottes hin, die in der Gemeinschaft seiner Söhne zurückschallt. Dieses Leben des Geistes des Vaters und des Sohnes, Wehen der brüderlichen Gemeinschaft, verleiht der afrikanischen Liturgie die Stimmung von Fest, von wirklich eucharistischer Feier, wo das menschliche Milieu das göttliche Milieu widerstrahlt, wenn nicht gar das Herz des Vaters, in dem alle seine Söhne Brüder sind; und die Körper zu Recht in Tanzrhythmen schwingen...

Und wenn morgen endlich eine ursprüngliche afrikanische Theologie entstehen wird, wird sie «Inkulturation» heißen, und ihr wird vorausgegangen sein diese festliche Liturgie, die durch den Körperausdruck – den Tanz – die Lebensgemeinschaft mit der Liebe des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, mit dem lebendigen menschengewordenen Gott, feiert.

<sup>1</sup> Unsere Überlegung läßt sich von Erfahrungen in Kamerun und besonders in Zaire anregen. Trotz einer offensichtlichen Verschiedenartigkeit seiner Bevölkerungen ist aber die grundlegende kulturelle Einheit Schwarzafrikas nicht zu bestreiten: Ch. A. Diop, *L'Unité culturelle de l'Afrique Noire: Présence africaine* (1959) 7.

<sup>2</sup> J. Daniélou, *Le mystère du salut des nations* (Paris) 55.

<sup>3</sup> *Sacr. Conc.* 30 und 38.

<sup>4</sup> A. Abega, *Ndzon-Melen, une expérience liturgique...*: *TELEMA* 4 (1978) 41–50; 1 (1978) 69–70; Mbinda Sambu, *Kiezila ki khezila*: *TELEMA* 4 (1976) 27–29; Siehe auch *TELEMA* 2 (1978) 91.

<sup>5</sup> Siehe andere von A. Abega und Mbinda Sambu aaO. hervorgehobene Punkte.

<sup>6</sup> Siehe andere Bemerkungen bei A. Abega und Mbinda Sambu aaO.

<sup>7</sup> *Sacr. Conc.* 48.

<sup>8</sup> *Sacr. Conc.* 14.

<sup>9</sup> In *Sacr. Conc.* erscheinen «Erneuerung» und verwandte Ausdrücke 20 mal, «Teilnahme» hingegen 30 mal.

<sup>10</sup> Man hüte sich hier vor dem Sinn von «Teilnahme», der von L. Lévy-Bruhl gegeben wurde und der mit der Theorie des Prälogismus verbunden ist (*Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures* [Paris 1910]), vom Verfasser allerdings zurückgenommen wurde (*Carnets* [Paris 1949] 60.73).

<sup>11</sup> *Prés. afr.* 1948 bzw. 1962. Siehe auch H. Maurier, *Philosophie de l'Afrique Noire*: *Anthropos* 1976; F. Eboussi Boulaga, *La crise du Muntu*: *Prés. afr.* 1977; D. Nothomb, *Un humanisme africain: Lumen Vitae* 1965.

<sup>12</sup> *Doc. cath.* November 1967, Nr. 1505, Sp. 1941–1943.

<sup>13</sup> Siehe andere Zugänge zum Begriff «muntu»: J. Jahn, *Muntu* (Seuil, Paris 1958) 110–116; A. Kagame, *La philosophie bantu-rwandaise de l'être* (Brüssel 1956) 267; P. Tempels, *La philosophie bantoue*: Prés. afr. 1948, S. 28.

<sup>14</sup> Boka di Mpasí Londi, A propos des religions populaires d'Afrique subsaharienne: *TELEMA* 2(1979) 23–24.

<sup>15</sup> Die Unterbrechungen der Erzählung durch im Dialog vorgetragene Sprüche, Zwischenrufe, Lieder und Tänze verhindern die Monotonie und erleichtern die Aufnahme des Themas, so daß die Sitzungen, ohne zu langweilen, lange dauern können. Die zairische Messe, die nach dieser Struktur gestaltet ist, dauert zweieinhalb Stunden, ohne weder die Kinder noch die Betagten zu ermüden.

<sup>16</sup> R. Garaudy, *Danser sa vie* (Seuil, Paris 1973) 13.

<sup>17</sup> Siehe die Beschreibung von einigen Folgen bei M. Hebga, *Croyance et guérison* (Clé, Yaoundé 1973) 9.21; E. de Rosny, *Ndimisi* (Clé, Yaoundé 1974) 242ff.

<sup>18</sup> R. Garaudy aaO. 14.

<sup>19</sup> Man kann noch den Kriegeranzug und noch andere anfügen. Wenn diese Tänze außerhalb ihres Kontextes und der philosophischen und ethischen Optik, in der sie sich entwickeln, interpretiert werden, laufen sie Gefahr, fehlbeurteilt und von einer denunzierenden und entstellenden Moral verschrien zu werden. Man muß sie in ihrem objektiven Rahmen beurteilen.

<sup>20</sup> Die Bemühung, Gesten zu erfinden, macht überall Fortschritte, selbst in Frauenklöstern. Siehe als Beispiel: J.M. Widart, *Expression corporelle et parole de Dieu*: *TELEMA* 2 (1976) 29–34.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Rolf Weibel

## Berichte

Cyrille Vogel

### Christliche Kultsymbole: Speisen und Getränke

Das Symbol, Zeichen des Wiedererkennens und Bedeutungsträger, sucht auf sinnfällige Weise das Unausdrückbare auszudrücken. In diesem Sinn ist jede menschliche Handlung symbolisch: die Geste, das Wort, die Sprache, die Institution, der theologische Diskurs, der Kult. Konkreter genommen läßt sich das Kultsymbol wie folgt analysieren:

Erstens werden ein gegenseitiges Verständnis und eine gegenseitige Kenntnis vorausgesetzt, somit eine Gemeinschaft von Eingeweihten. Ohne dies bleiben die Gesten und Formeln unverständlich. Jedes Wiedererkennen setzt ein früheres Erkennen voraus. Schon in der Emmausepisode heißt es: «Sie erkannten ihn am Brechen des Brotes» (Lk 24,35).

Geboren in Zaire, Jesuit, Theologiestudium und Priesterweihe in Löwen (Belgien), Promotion in Theologie an der Gregoriana (Rom), Professor am Priesterseminar von Mayidi (Zaire), Geistlicher Direktor an der Propaganda (Rom), zur Zeit Direktor der Zeitschrift für christliche Reflexion und Kreativität in Afrika *TELEMA* (Erhebe dich und gehe) sowie Gastprofessor am Institut Lumen Vitae (Brüssel). Textverfasser und Komponist der kongolesischen (1960) und zairischen Nationalhymne (1971), Übersetzer von 250 Hymnen der Kimbanguisten-Kirche aus dem Kikongo ins Französische (Univers. Lovan., Kinshasa 1960), Aufsätze in: *Orientierung, Stimmen der Zeit, Lumen Vitae, TELEMA*. (Auch für die zairische Nationalhymne verfaßte er sowohl den Text wie die Melodie; Joseph Lutumba ist nur ein symbolischer Laienmitarbeiter. In diesem Sinn muß man jede Namensnennung von J. Lutumba interpretieren, auch jene bei H. Schmidt, *Politische Symbole, Gedichte und Lieder*: *Concilium* 10 [1974] 148; J. Lutumba wurde in dieser Zeit der Authentizität nur wegen der Harmonie zwischen Geistlichen und Laien aufgeführt. Aus dem gleichen Grund wurde er bereits bei der kongolesischen Nationalhymne angeführt.) Anschrift: *Revue TELEMA, Direction-Rédaction*, B. P. 7245, Kinshasa 1, Republik Zaire.

Zweitens ist dabei Willkür ausgeschlossen: Das Symbol muß von sämtlichen Mitgliedern der betreffenden Gemeinschaft verstanden und als solches akzeptiert werden. Ohne dies würden Gesten und Formeln esoterisch.

Drittens müssen Spannung und Zweipoligkeit zwischen dem Bezeichnenden und dem Bezeichneten konstant aufrechterhalten werden. Würden die beiden miteinander identifiziert, käme es zu einer «Verdinglichung» oder auch zu einem magischen Tun<sup>1</sup>. Nehmen wir z. B. die Fragmente von Verona (Botte 54): «*gratias agat panem quidem in exemplum, quod dicit graecus antitypum, corporis Christi; calicem vino mixtum propter antitypum, corporis Christi; calicem vino mixtum propter antitypum, quod dicit graecus similitudinem, sanguinis quod effusum est.*» Das Symbol zerstören hieße das Idol schaffen. Umgekehrt wirkt sich die Wahl des oder der Bezeichnenden oder Zeichen sowie ihre eventuelle Änderung (Brot, Wein, Reis; Brechung, Essen) in nichts auf das Bezeichnete aus. So sagt Thomas von Aquin im Hymnus «*Lauda Sion*»: «*Nulla rei fit scissura/Signi tantum fit fractura/Qua nec status nec statura/Signati minuitur.*»

Die die Kulthandlung konstituierenden Gesten und Formeln repräsentieren das Nicht-Sinnenfällige und beschreiben es nicht bloß in Begriffen und Bildern; sie bestreben sich, es zu aktualisieren und vorwegzuneh-